Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 39 — München / 3. Jahrgang — 29. September 1916

Die Erneuerung des Geistes.

Zum dritten Male feiern wir mitten im Tosen des Weltkrieges das Roschhaschanah-Fest. Zum dritten Male werden die, welche draußen im Felde stehen, sich irgendwo in der Fremde zum Gottesdienst versammeln, werden die Daheimgebliebenen im Gebet voller Sehnsucht derer gedenken, die dem Feinde die Stirn bieten, und derer, die der Krieg bereits hinweggerafft hat. Zum dritten Male blicken wir auf ein Kriegsjahr zurück und fragen uns, welchen Gewinn und welchen Verlust das verflossene Jahr dem jüdischen Volke gebracht hat.

Und wieder finden wir, wenn wir rückschauend der Ereignisse des letzten Jahres gedenken, die Juden verwirrt und verstrickt in die Geschicke der anderen, finden wiederum, daß Tausende von Juden das Opfer der Katastrophe geworden sind, an der das Judentum ganz unbeteiligt ist, von der es keinerlei direkten Einfluß auf seine Entwicklung zu erwarten hat.

Soweit es sich um das Erleben der Juden, nicht um das Leben des Judentums handelt, sehen wir bei einem Rückblick auf ihr Schicksal im vergangenen Jahre eine Kette von Not und Leiden. Wieder fielen Tausende in der Schlacht, wieder wurden Tausende von Haus und Hof getrieben und dem Elend preisgegeben.

In Deutschland hat von Tag zu Tag der Antisemitismus kecker das Haupt erhoben; eifrig ist er am Werk, die ungeheuere Blutschuld an den Völkern der Welt auf die Juden abzuwälzen und sie mit seiner Rache zu bedrohen.

In Österreich sind die kaum verheilten Wunden, die der Krieg schlug, wieder aufgebrochen; Scharen jüdischer Flüchtlinge, verfolgt vom Haß der Feinde und vielfach auch der eigenen Staatsangehörigen, ergossen sich zum zweiten Male über geschütztere Teile des Reiches.

In England erlebten die, welche im Vertrauen auf den freiheitlichen Sinn, auf die Gastfreundschaft und Duldung der britischen Regierung aus den Ländern der Unterdrückung gekommen waren, eine tiefe Enttäuschung, indem man sie zwang, für die Sache ihrer bittersten Feinde zu kämpfen.

In Rußland schwand jegliche Hoffnung auf die Schaffung menschenwürdigerer Zustände, wuchs die Ahnung eines kommenden furchtbaren Unheils fast zur Gewißheit an.

In Rumänien waren nach der Kriegserklärung die Juden die Ersten, die der Erregung des aufgestachelten Volkes zum Opfer fielen.

Auch aus Frankreich, aus der Schweiz, aus Holland kommen Nachrichten von einem ständig wachsenden Antisemitismus.

In Palästina ist durch die Unterbindung des Verkehrs mit der Außenwelt, und durch die militärische Besetzung des Landes die Not zu einer bedrohlichen Höhe angewachsen; Hunger, Krankheit und Hoffnungslosigkeit haben manche vielversprechende Blüten im Keime erstickt.

Ein klein wenig freundlicher gestaltete sich das Schicksal der Juden in Polen und in Amerika. Noch liegt die Not wie ein bleiernes Gewicht auf der jüdischen Bevölkerung Polens, noch

sind verletzte Lebensnerven ungeheilt, noch ist es nicht gelungen, alle zerrissenen Fäden des Gemeindelebens neu zu knüpfen. Aber langsam beginnt die Hoffnung sich zu regen, daß unter der neuen Herrschaft den Juden ihr Recht auf kulturelle Eigenart nicht länger verweigert werden soll.

In Amerika hat der Krieg im Leben der Juden Veränderungen hervorgebracht, die nicht nur ihr äußeres Schicksal beeinflussen, sondern auch für ihre innere Entwicklung von Bedeutung sein werden. Die amerikanischen Juden haben im Kriege tiefer als je zuvor das Erlebnis ihrer nationalen Zusammengehörigkeit gehabt, haben klarer als je zuvor erkannt, daß nur durch eine Zusammenfassung aller jüdischen Kräfte, durch ein gemeinsames Einstehen der gesamten amerikanischen Judenheit für die verfolgten und entrechteten Juden anderer Länder die Lage des jüdischen Volkes gebessert werden kann. Der Zusammenschluß der amerikanischen Juden zu einem amerikanisch-jüdischen Volksparlament ist während des letzten Jahres vielleicht das einzige Erlebnis innerhalb der Judenheit gewesen, bei dem nicht so sehr die Verknüpfung der Juden mit den anderen Völkern, als vielmehr ihr eigener freier Wille entscheidend war.

Von allen diesen Erlebnissen der Juden ist das Schicksal des Judentums unbeeinflußt geblieben. Die Spuren einer Fortentwicklung, die an ihm sich zeigen, sind unabhängig vom Krieg und der Umwälzung aller politischen und sozialen Verhältnisse, deuten auf innere Geschehnisse hin, die sich lange vor dem Kriege vollzogen haben und erst jetzt allmählich in die Erscheinung treten.

Lange vor dem Kriege, zu einer Zeit, da man erkannt hatte, daß die Befolgung alter strenger Traditionen keineswegs das Entscheidende ist, daß sie nur eine Umzäunung und Schutzhülle des jüdischen Gedankens sind, da man erkannt hatte, daß der Kern der jüdischen Lehre unter diesem Mantel erstickender Traditionen in Gefahr geraten war, langsam zu erstarren, da man von Ahnung erfüllt wurde, daß dieser Kern ein Schatz von ungeahnter Köstlichkeit sein müsse, damals schon gerieten die Gemüter in jene Bewegung, die erst heute deutlich an die Oberfläche des jüdischen Geisteslebens tritt. Ganz unabhängig von den Vorgängen im Leben der anderen Völker ist im jüdischen Volke die Sehnsucht nach einer Wiedergeburt des Judentums, nach einer Erstarkung seines tiefsten religiösen Kerns erwacht.

Daß diese Sehnsucht nach einer Renaissance des jüdischen Geistes, nach neueren höheren Lebensformen, nach der Verkündung eines neuen Judentums im vergangenen Jahre immer weitere Kreise erfaßt hat, immer inbrünstiger geworden ist, das ist das gewaltigste Ereignis, das sich im Judentum vollzogen hat.

Noch hat die Sehnsucht ihr Ziel nicht erreicht, noch läßt sich neben dem Willen zur Schaffung einer neuen Religion kein Können feststellen. Noch bleibt die Frage offen, ob das Judentum in der Diaspora imstande ist, eine Wiedergeburt seiner nationalen Religion zu erleben, oder ob der neue Geist, die neue Harmonie, in der die Kräfte unseres jüdischen Geistes und Gemütes zusammenklingen sollen, vom eigenen Lande aus ertönen muß. Daß aber die Sehnsucht nach dieser neuen Harmonie wuchs und Hunderte ergriff, das allein schon deutet eine innere Entwicklung des Judentums an.

Noch ahnen wir nicht, in welcher Weise das neue Erlebnis des Göttlichen, nach dem wir in unserer Gesamtheit als jüdisches Volk streben, uns beschieden sein wird, ahnen noch nicht, wie der neue jüdische Mensch aussehen wird, zu dem wir uns hinaufpflanzen wollen. Aber wir finden, daß Hunderte, die im Felde stehen, Hunderte, zu denen das Echo des Krieges dringt, sich über die bedrückende Not der Zeit erheben, weil sie von einer heiligen Sehnsucht nach Erneuerung und Veredlung des jüdischen Geistes, von der ernsten Pflicht, vor allem sich selbst zu erneuern und zu veredeln, durchglüht sind.

Die Ausbreitung des Gedankens von der Wiedergeburt der jüdischen Religion — das ist im verflossenen Jahr das eigentliche Ereignis im Judentum gewesen. Und das bedeutet einen verheißungsvollen Schritt zu seiner Fortentwicklung. Die Vorstellung eines neuen jüdischen Menschen ist noch schattenhaft, aber der Wille zu ihm lebt und veredelt uns.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs Äußerste eingesetzt werden, um unerschüttert festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden. Wir **müssen** Sieger bleiben, **schlechthin, auf jedem Gebiet,** mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

Für uns ein glorreicher Sieg, für den Feind ein vernichtender Schlag!

Wirkungen des Krieges.

Von Boris Goldberg.

Es ist Zeit nachzuprüfen, welchen Einfluß bisher der Krieg auf das Leben des jüdischen Volkes gehabt hat. Der Anteil der Juden am Kriege läßt sich in dreifacher Hinsicht feststellen. Sie stehen zum Kriege in Beziehung: 1. als Teil der Bevölkerung der kriegführenden Länder; 2. als Teil der Bevölkerung jener Gebiete, die unmittelbar von der Kriegsnot heimgesucht wurden; 3. als Teil der kämpfenden Heere, die tätigen Anteil an der Kriegführung nehmen.

1. Die Juden in den kriegführenden Ländern.

Vom gesamten jüdischen Volke, das in der ganzen Welt 13½ Millionen Seelen zählt, leben nicht weniger als 10.299.000 in den kriegführenden Ländern. Rund gerechnet gab es zu Beginn des Krieges in den Ländern der Entente 6.943.000 und in den Ländern der Zentralmächte 3.356.000 Juden. (Rußland 6.060.000; England 246.000; engl. Kolonien 170.000; Frankreich 100.000; französ. Kolonien 283.000; Italien 44.000; ital. Kolonien 19.000; Belgien 15.000; Serbien 6.000; Österreich-Ungarn 2.258.000; Deutschland 615.000; Türkei 445.000; Bulgarien 38.000).

Danach verbleiben in den neutralen Ländern 2.984.000 oder knapp 22.5 Prozent.[1]) Von dieser Gesamtzahl entfallen auf die Vereinigten Staaten 2.350.000.

Es leben also drei Viertel oder, genau gerechnet, 77,5 Prozent des jüdischen Volkes in den kriegführenden Ländern, und diese haben ein tiefes Interesse am Ausgang des Krieges. Dieser Gedanke wird noch klarer, wenn man ihn folgendermaßen ausdrückt: Das jüdische Volk als solches führt gegen niemand Krieg, aber 77.5 Prozent aller Juden sind vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen, 55 Prozent auf Seiten der Entente und 22,5 Prozent auf Seiten der Zentralmächte. Diese statistischen Zahlen zeigen noch nicht genügend, wie sehr das jüdische Volk durch den Krieg leidet.

2. Die Juden im Kriegsgebiet.

Das Leben in einem kriegführenden Lande ist bestenfalls mit großen persönlichen und materiellen Opfern verbunden. Diese sind jedoch am größten und stärksten in jenen Teilen der kriegführenden Länder, welche die eigentlichen Kriegsgebiete ausmachen. Alle Schrecken, die mit einem Feldzug verbunden sind — Bombardement, Mord, Feuer, Plünderung,. Requisitionen, Not und Krankheit, sind das unvermeidliche Los der Bevölkerung in diesen Gebieten. Und gerade in dieser Beziehung sind wir das auserwählte Volk; gerade die Gebiete in denen die größten Massen des jüdischen Volkes vereinigt sind — Polen, Littauen, Galizien, Bukowina, Wolhynien — sind die Stätten der kriegerischen Vorgänge. So sind z. B. Sochaczew in Polen und Smorgon in Littauen einfach vom Erdboden verschwunden.

Bezüglich Rußland mögen die folgenden Zahlen die Lage veranschaulichen: Von den 25 Gouvernements, die den jüdischen Ansiedlungsrayon bilden und wo 94 Prozent russischer Juden leben, liegen 19 im Kriegsgebiet und nur 6 außerhalb desselben, aber doch in unmittelbarer Nähe. Dagegen sind von den gesamten 60 Gouvernements, in die das europäische Rußland eingeteilt ist, nur 22 direkt vom Kriege betroffen, und hiervon liegen 19 im jüdischen Ansiedlungsrayon und nur 3 außerhalb desselben.

Galizien und die Bukowina sind vollständig Kriegsgebiet.

In einem Wort: Für mehr als die Hälfte der 10 Millionen Juden, die durch ihre Staatszugehörigkeit zu den kriegführenden Ländern vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen sind, sind die Schrecken und Leiden des Krieges durch ihren Aufenthalt im Kriegsgebiet wesentlich verschärft worden.

3. Tätiger Anteil der Juden am Heeresdienst.

Bisher war nur von dem passiven Anteil die Rede, den der größte Teil der Juden am Kriege hat. Sehr bedeutend ist aber auch der aktive Anteil der Juden als Soldaten und Offiziere in den kämpfenden Heeren. Noch läßt sich über diesen aktiven Anteil keine genaue Statistik zusammenstellen. Im September 1914 hatte der Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit, statistisch festzustellen, daß damals in der russischen Armee rund 368.000 Juden dienten. Seit dieser Zeit hat sich diese Zahl auf 480.000 bis 500.000 erhöht. In Deutschland und Österreich dürften etwa 250.000 Juden im Heere stehen. Dazu kommen 40—50.000 Juden in den türkischen, bulgarischen, britischen, serbischen und italienischen Heeren. Im ganzen können wir annehmen, daß das jüdische Volk eine Armee von etwa 800.000 Soldaten auf die Schlachtfelder entsandt hat.

Es erhebt sich nun die elementare Frage: Welchem gemeinsamen jüdischen Volksideal, welchem gemeinsamen jüdischen Volksinteresse dient dieses große Heer von Juden? Für welche jüdische Sache werden diese furchtbaren Blutopfer gebracht? Für kein einziges anderes Volk existiert diese Frage. Vom Standpunkt des jüdischen Volkes ist das Blut einer riesigen jüdischen Armee umsonst vergossen.

4. Verschiebung des Zentrums der Judenheit.

Eine Folge des Weltkrieges ist die Verschiebung des nationalen Zentrums der Judenheit. Bis jetzt war das Gravitationszentrum des jüdischen Volkes das Reich des Zaren. Dort lebte, unter dem Szepter der Romanoffs, die Hälfte des jüdischen Volkes als eine kompakte nationale Menge. Die russische Judenheit, d. h. die Juden von Littauen, Polen, Wolhynien und anderer Regionen, standen alle unter den gleichen Gesetzen und Beschränkungsmaßregeln, und mehr als 125 Jahre lang — mit nur wenigen Unterbrechungen — bildeten sie nolens volens eine kompakte nationale Einheit und führten ein besonderes Leben. Dieses jüdische Zentrum, das — trotz seiner Unzulänglichkeiten — die Quelle jüdischer Kultur, die Basis des jüdischen Volkslebens ist, hat die übrige Judenheit in der ganzen Diaspora beeinflußt.

Dieses große russisch-jüdische Zentrum ist nun in Stücke gerissen.

Im Juli 1914 gab es im ganzen 6 Millionen Juden russischer Staatszugehörigkeit. Jetzt (im Sommer 1916) ist Rußland um ein Gebiet von über 2½ Millionen Einwanderer ärmer (Polen 1.800.000; der größte Teil von Littauen, d. h. Grodno 280.000, Wilna 210.000, Kowno 22.000 und ganz Kurland etwa 40.000). Die jüdische Bevölkerung innerhalb

---

[1]) Durch den Eintritt Rumäniens in den Krieg hat sich diese Ziffer inzwischen noch verschoben. In Rumänien gibt es 269.000 Juden.

der jetzigen russischen Grenzen beträgt kaum noch $3^1/_2$ Millionen:

Südwestlicher Teil des Ansiedlungsrayons (Kiew, Wolhynien, Podolien, Poltawa, Tschernigoff)	1.800.000
Südlicher Teil (Bessarabien, Jekaterinoslaw, Taurida, Cherson	800.000
Kleine Abschnitte des nordwestlichen Teils (Minsk, Mohilew, Witebsk)	700.000
Zentralrußland, Sibirien, Turkestan, Kaukasus, etwa	50.000
	3.800.000

Die Juden in jenen Gebieten, die unter deutsche Herrschaft gelangt sind, zusammen mit den Juden in Deutschland (615.000) und denen in Österreich-Ungarn (2.260.000) sind also im Begriff, ein neues jüdisches Zentrum von über $5^1/_2$ Millionen Seelen zu bilden.

Wenn die Verhältnisse bleiben wie sie jetzt sind, erhält das jüdische Volk ein ganz anderes Aussehen als früher. Es erhält dann drei große Zentren: erstens das österreichisch-deutsch-polnische oder das jüdische Zentrum der Zentralmächte mit $5^1/_2$ Millionen Seelen; zweitens das russische mit etwa $3^1/_2$ Millionen; drittens das amerikanische mit 3 Millionen. Dazu kommen eine Reihe kleiner Zentren in verschiedenen Ländern. Diese Verschiebung ist die größte, die je in der Geschichte der Juden stattgefunden hat.

5. Die Katastrophe im jüdischen Leben.

Ein Resultat des Krieges, an dem auch eine Änderung der heutigen politischen Lage nichts mehr ändern könnte, ist die Zerstreuung der Juden Littauens und Polens über Zentralrußland und die damit verbundene Katastrophe im jüdischen Gemeindeleben. Durch sie ist der seit 140 Jahren bestehende Ansiedlungsrayon durchbrochen worden. Seit anderthalb Jahrhunderten war das russische Volk in Zentralrußland und in den asiatischen Provinzen Rußlands (Sibirien, Turkestan und Kaukasus) niemals in nahe Berührung mit den Juden gekommen. Eine ganze „chinesische Mauer" von Gesetzen, ministeriellen Verfügungen, Gerichtsentscheidungen, Polizeiverordnungen usw., war zu diesem Zweck aufgebaut worden, die nun durch den Weltkrieg gewaltsam zerstört worden ist. Der große Strom der Kriegsflüchtlinge und Verbannten, den der Ansiedlungsrayon nicht mehr fassen konnte, strömte auf das geheiligte russische Gebiet über. Durch die Ministerialverordnung vom 4. (17.) Aug. 1915, durch die den Juden vorübergehend das Wohnrecht in allen Städten Rußlands (mit Ausnahme der kaiserlichen Residenz und einigen anderen Plätzen) zugebilligt wurde, ist diese Tatsache legalisiert worden; außerdem wurden 250.000 bis 300.000 Juden gewaltsam evakuiert.

Es haben also gewaltige Verschiebungen der jüdischen Ansiedlung in den russischen Städten stattgefunden. Juden aus Smorgon sind nach Kungursk im Ural gekommen, Juden aus Krakinow nach Ufa. Man muß das Leben einer jüdischen Gemeinde in Smorgon, Krakinow oder einer ähnlichen Stdt kennen, um zu verstehen, was für eine Katastrophe ihre gewaltsame Verschickung nach dem Ural bedeutet. Es handelt sich nicht nur um einen völligen Umschwung in der traditionellen Politik der russischen Regierung, sondern auch um einen völligen Umschwung im innerjüdischen Leben. Die Lage in den neuen jüdischen Siedlungen ist heute sehr schlimm. Inmitten einer fremden Umgebung, ohne Kenntnis der sie umgebenden Sprache, ohne die dem Juden so notwendigen Einrichtungen, wie Synagogen, Chedarim, Chevras usw., fühlt sich der neue Siedler sehr unbehaglich und leidet materiell, körperlich, seelisch und sozial unter den neuen Verhältnissen. Aber dank der riesigen Hilfe der jüdischen Organisationen, dank dem Organisationstalent der Juden und besonders ihrer Fähigkeit, sich anzupassen, beginnen die verstreuten Juden sich einzugewöhnen. Die Zersplitterung des jüdischen Gemeindelebens wird sich aber nie wieder gut machen lassen. (American Hebrew.)

Achad Haam.*)

Auszug aus einem Aufsatz in Jewreijskaja Shisn Nr. 32 von Dr. Josef Klausner.

Die alte Chibbath-Zion, die Schöpfung von Smolenski und Pinsker war von ihrem ursprünglichen Wege abgewichen. Aus der großzügigen politischen Bewegung auf geistig nationaler Grundlage war sie zu einem halb-philanthropischen Unternehmen mit orthodoxem Einschlag geworden, einem Unternehmen, das zu Ende der 80er Jahre dank seiner Kleinigkeitskrämerei und seinem Liebäugeln mit der Orthodoxie sich den besten Teil der jüdischen Jugend entfremdete. Da tritt Achad Haam mit seinem „liberum veto" „Lo se haderech" (Nicht dies ist der Weg) hervor. Er wird angegriffen und befehdet, man versucht ihn zu widerlegen, aber schließlich wird ein Teil seiner Anschauungen zum Bestand der Weltanschauung auch seiner Gegner; die Chibbath-Zion gewinnt an Weite und Tiefe und aus einem Institut wird sie wieder zu der großen nationalen Idee, die sich eine vielseitige kulturell-politische Tätigkeit zum Ziel setzt und dem politischen Zionismus Herzls den Weg bahnt.

Im Gegensatz zur Chibbath-Zion will der Herzlsche Zionismus eine ausschließlich politische Bewegung sein, indem er nicht nur deren geistige Züge verwischt, sondern auch auf die systematische Kolonisationstätigkeit im Namen seiner „öffentlich rechtlichen" und „charakteristischen" Methoden verzichtet. Und wiederum erschallt Achad Haams „liberum veto". Er verkündet die Lehre: „Israels Erlösung wird nicht durch Diplomaten erfolgen, sondern durch Propheten." Und wieder Kampf, Angriffe, Pamphlete sogar — und zuletzt wird der politische Zionismus praktisch und kultur-politisch, und der besiegte Achad Haam siegt, ohne daß wir es merken, über die Mehrzahl seiner Gegner.

Und als in den Revolutionsjahren 1904/6 russische Juden für die Sache der Fremden arbeiteten in der Voraussetzung, daß jene dafür sich der Sache der Juden annehmen würden, erhob Achad Haam die Forderung, daß die Juden zu allererst sich um die Erlangung der elementaren Menschenrechte für sich selbst kümmern sollen, und nicht um jenes Allgemeine, das selbst die westeuropäischen Völker noch nicht erreicht haben. Zugleich damit sieht er voraus, daß dank der Teilnahme der Juden an der Revolution diese Bewegung diskreditiert werden würde, denn man würde sie als ausschließlich jüdisch hinstellen — was ja auch später buchstäblich eintraf.

---

[1]) Wir berichteten neulich, daß der große jüdische Denker Achad Haam (U. Ginsberg) seinen 60. Geburtstag feierte.

Achad Haam hat nicht nur dem national-politischen Leben der Judenheit sein Gepräge gegeben. Er hat in vielleicht noch größerem Maße die gesamte jüdische Literatur seiner Zeit mit allen ihren Richtungen und Strömungen beeinflußt. Noch ist in aller Erinnerung sein Kampf gegen die Moderne in der hebräischen Literatur, seine Interpretation der Lehren Nietzsches („Das Übervolk"), sein Auftreten gegen Dubnows geistigen Nationalismus („Golus-Verneinung"), gegen die Nationalisierung des Jidischen („Ein Sprachenstreit") usw. Was aber seinen Einfluß auf die hebräische Literatur betrifft, so genügt es, daran zu erinnern, daß Bialik ihm eine begeisterte Ode gewidmet hat, in der er Achad Haam seinen Lehrer genannt hat, und daß die besten hebräischen Schriftsteller eine Zeit lang stark unter seinem Einfluß standen. Seine Bedeutung für die Ausbildung des philosophisch-publizistischen Stils im Hebräischen ist kaum zu unterschätzen. Niemand wird auch wohl leugnen, daß er sowohl als Schriftsteller wie als Redakteur der ersten zehn Bände des „Haschiloach" mehr als irgend jemand zur Veredelung des ganzen Tones in der hebräischen Literatur beigetragen hat.

Ernst und standhaft, stets sich selber treu, niemals sich mit seinem Gewissen abfindend, nur dann zur Feder greifend, wenn er dazu den inneren Drang verspürt, niemals Überflüssiges aussprechend, nie seine Überzeugung verschweigend, niemals seine eigenen Anhänger verschonend und niemals die Wahrheit irgendwelchen Rücksichten opfernd — so steht Achad Haam vor uns, ein mächtiger Fels unerschütterlicher Wahrheit, das Ideal eines Schriftstellers und Lehrers.

Achad Haams Schriften.*)

Von Dr. Elias Auerbach.

Die zwanzig Jahre des Zionismus seit Theodor Herzl's „Judenstaat", die wir miterlebt und mitdurchkämpft haben, ziehen an uns in dem zweiten Sammelband vorüber, den der „Jüdische Verlag" aus den Aufsätzen Achad Haams' zusammengestellt hat. Tief und unverlierbar ist der Eindruck von der hellseherischen Klarheit und Sicherheit, mit der Achad Haam durch allen Streit der Meinungen hindurch von Anfang an seine Meinungen unbeirrt aufgestellt und ohne viel Änderung bis heute aufrechterhalten hat. Damals war er wirklich „Einer aus dem Volke". Einer allein mit seinen Anschauungen, die von rechts und links angegriffen wurden. Heute, als Sechzigjähriger, kann Achad Haam mit Genugtuung sagen, daß seine Ideen durch die zähe Gewalt ihrer Logik sich durchgesetzt, daß sie umgestaltenden Einfluß auf die zionistische Bewegung gewonnen haben. Fast unheimlich berührt es, wie dieses System jüdischer Denkarbeit von vorneherein fertig, ohne sichtbaren Kampf, ohne inneres Schwanken hervortritt. Liegt bei vielen Großen ihre Größe grade in ihrem Werden, ihrem Ringen, ihrer Entwicklung, ihrer Selbst-Überwindung, so liegt sie bei Achad Haam in der klassischen Abgeschlossenheit, Überlegenheit, Selbstgewißheit. Das Goethe'sche Wort: „es irrt der Mensch, so lang er strebt", scheint auf ihn nicht zu passen.

Zwei leitende Ideen sind es, um die sich alles in diesem Buche ordnet: Die scharfe Trennung von Judennot und Palästina-Arbeit, und die zentrale Bedeutung der hebräischen Sprache für die jüdische Kulturpolitik. Die grundlegende Erkenntnis, daß die Kolonisation eines dünn bevölkerten Landes, die ihr Augenmerk vor allem auf Landerwerb und Bodenbearbeitung richten muß, nicht als Zielpunkt der jährlichen Judenwanderung von vielen Zehntausenden dienen kann — eine Erkenntnis, zu der wir im politischen Zionismus Organisierten uns erst unter schweren Kämpfen und durch den äußeren Zwang der Ugandafrage durchgerungen haben — sie ist von Achad Haam bereits in dem ersten und ältesten Aufsatz dieser Sammlung (1897) in aller Schärfe ausgesprochen worden. Aus ihr leitet er die Folgerung ab, daß das Ziel der zionistischen Palästina-Arbeit nicht Beseitigung der Judennot in der Diaspora sein kann. Und daraus wiederum, daß die Siedlung in Palästina niemals die Heimstätte des ganzen jüdischen Volkes oder seiner Mehrheit werden kann (S. 48 u. a.), sondern nur ein „geistiges Zentrum". Dieser Begriff ist viele Jahre lang aufs schärfste angegriffen worden; aber er ist in der Deutung, die Achad Haam ihm gibt und die naheliegende Mißverständnisse ausschließt, unangreifbar. Die auf solider materieller Grundlage aufgebaute Siedlung in Palästina soll sein „ein festes Zentrum für unser Volk und seine Kultur, das zu einem neuen geistigen Bande zwischen den zerstreuten Teilen des Volkes werden und von seinem Geiste ihnen geben soll, um sie alle zu neuem nationalem Leben zu erwecken". (S. 73.)

Diese politischen Grundgedanken Achad Haam's klingen heute wie Binsenwahrheiten. Und das ist das höchste Lob für sie; sie haben sich so allgemein durchgesetzt, daß nur noch wenige unklare Köpfe immer und immer wieder von einer „Überleitung des Auswandererstromes nach Palästina" sprechen können. Die Erhaltung und Sicherung der jüdischen Nationalität und der jüdischen Kultur, die Achad Haam's oberstes Ziel ist, ist es auch durch seine Arbeit für alle die geworden, die im Zionismus zuerst etwas Anderes sahen.

Haben wir so den unsterblichen Verdiensten Achad Haam's ihr Recht widerfahren lassen, so muß nun auch Anderes gesagt werden. Für so klare, in sich ruhende, ihrer Einheitlichkeit bewußte Naturen wie Achad Haam ist es schwer, anderen Persönlichkeiten und Strömungen gerecht zu werden. Und vor allem der überragenden Persönlichkeit Theodor Herzl's ist er nicht gerecht geworden. Wenn wir seine Abhandlungen heute lesen, müssen wir uns fragen: War also der politische Zionismus Herzl's nur eine abwegige und, im höheren Sinne, historisch unnütze Bewegung? Gewiß, sagt Achad Haam. Seinem nüchtern rechnenden, durch und durch rationalen Verstande fehlt vollkommen das Verständnis für die irrationale, aber darum grade bis ins Tiefste gehende Wirkung einer solchen schöpferischen Persönlichkeit, wie sie Theodor Herzl war. Achad Haam ist „Realpolitiker"; aber darum ist sein Blick verschlossen für die alte Wahrheit, daß, auch in aller Realität, nur der das Mögliche erreicht, der das Unmögliche will. Wären wir heute weiter, wenn ein Achad Haam an der Spitze der Bewegung gestanden hätte? Es genügt, die Frage aufzuwerfen, um sie zu verneinen. Als Achad Haam zum ersten Kongreß nach Basel kam, konnte es zweifelhaft sein,

*) Achad Haam, „Am Scheidewege" II. Aus dem Hebräischen von Dr. Harry Torczyner. Jüd. Verlag. Berlin 1916.

ob er oder Herzl an der Spitze der Bewegung stehen sollte. Heute, nach zwanzig Jahren, sehen wir klarer. Wir müssen dem Geschick dankbar sein, daß es beide Männer an den rechten Platz gestellt hat: den Gedankenmenschen Achad Haam an seinen Schreibtisch, und den Tatmenschen Theodor Herzl an das Ruder der Bewegung und auf den Präsidentensitz des Kongresses. Nicht die kristallklaren Abhandlungen Achad Haam's, sondern nur der feurige Wille Herzl's konnte die Massen entzünden und fortreißen, des sind wir alle lebende Zeugen.

Zeuge ist aber auch Achad Haam selbst in seinem Aufsatz „Die Bilanz" (1912), der wohl die Krone der Sammlung ist. Im Jahre 1899 hat er zum ersten Mal, 1911 zum zweiten Mal die Siedlung in Palästina besucht. Wenn wir die gewaltige Änderung aller Dinge in diesem Zeitraum, von der Achad Haam selbst den stärksten Eindruck erhalten hat, auf ihre Gründe prüfen, so werden wir bekennen müssen, trotz Achad Haam, daß der neue Geist, der hier alles zu neuem Leben erweckt hat, der Geist Herzl's ist, dessen Bild in jedem Hause des neuen Jischub von der Wand grüßt. Nicht durch dies oder jenes Einzelne, was Herzl gewollt oder erstrebt hat, sondern durch die Neuschaffung des jüdischen Menschen, der in Herzl selbst den neuerstandenen Juden sah. Das Volk weiß es: Werden ist höher als Sein. Achad Haam spielt oft mit dem Gedanken, daß Herzl und seine Bewegung etwas Messianisches an sich haben. Mag sein. Aber in dieser dunkel-dämonischen Kraft liegt gerade das Geheimnis, das Herzl umrauscht.

Dieser Aufsatz „Die Bilanz" sollte von Jedem gelesen werden. Er gibt nicht nur ein Fazit, sondern auch Ausblicke. Schon zeichnet sich in ihm das Problem ab, das in naher Zukunft das beherrschende für die ganze jüdische Arbeit in Palästina sein wird: Das Problem der jüdischen Arbeit und des Arabertums. In seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe findet Achad Haam für die jüdische Arbeiterbewegung und ihr Bestreben, den Araber gänzlich auszuschalten, Worte, die einem übertriebenen jüdischen Nationalismus hart in die Ohren klingen. Auch das wollen wir diesem Führer zur Wahrheit dankbar gedenken, und wenn nicht alles täuscht, wird er noch einmal in dieser Frage seine weithin gehörte Stimme deutlich erheben müssen.

* * *

Die zweite Hälfte des Bandes bilden Aufsätze über kulturelle Fragen. Da wird es manchen überraschen, wenn wir urteilen: Die Stärke Achad Haam's liegt weit mehr in seinen politisch-methodischen Ideen als in seinen Äußerungen über Kulturfragen. Denn wir sind gewohnt, in Achad Haam grade den Führer einer neuhebräischen Kultur zu sehen. Das ist er auch in der Tat, und es liegt niemandem ferner als mir, seine wahrhaft bahnbrechenden Verdienste auf diesem Gebiet zu leugnen. Aber die rationale und systematisierende Richtung seines Geistes bringt ihn dazu, Fragen, die ihrem Wesen nach tief im Seelischen verankert sind, nach ihrer äußeren Form und darum schematisch zu betrachten und zu beantworten.

Das zeigt sich schon in der Bewertung des Ost- und West-Judentums, wie sie an zahlreichen Stellen des Buches hervortritt. Das Problem liegt doch nicht einfach so, daß die Westjuden kaum noch Juden sind, die Ostjuden dagegen ganze und wahre Juden. Vor 100 Jahren waren wir noch „Ostjuden", in 30 Jahren können die Ostjuden „Westjuden" sein. Es liegt vielmehr so, daß *beide Teile* Abwandlungen des echten nationalen Judentums sind. Auch das Ghetto ist nicht, wie man nach dem Aufsatz „Golusverneinung" meinen könnte, „volles jüdisch-nationales Leben", und auch der Ostjude — es muß einmal ausgesprochen werden — steckt voller Assimilation und weicht sehr stark von dem „wahren" Juden ab, nach dem wir rückwärts oder vorwärts blicken. Hier hat Überschätzung äußerer Merkmale und Unterschätzung des *Willens zum Judentum* zu einer schiefen Beurteilung geführt.

Das Gleiche empfinde ich bei Achad Haam's Besprechung von Herzl's „Altneuland", die mich heute genau so schmerzlich berührt, wie vor 13 Jahren, weil hier Herzl bitter unrecht getan wird. Weil Herzl nicht ausdrücklich versichert, daß in seinem Altneuland Hebräisch gesprochen wird, darum hat Achad Haam kein Auge für die hohe Schönheit dieser dichterischen Vision (wer wollte sie wörtlich-real auffassen!) und die Fülle echt jüdischen Geistes, die in ihr liegt.

Damit kommen wir zur Frage des Hebräischen, dem Zentralproblem Achad Haam's. Um Mißverständnisse auszuschalten, möchte ich vorab bemerken, daß ich von der Notwendigkeit des Hebräischen als unserer Nationalsprache tief überzeugt bin, und daß ich hauptsächlich deswegen nach Palästina ging, um meinen Kindern eine hebräische Erziehung zu ermöglichen. Aber das Hebräische ist doch zunächst nur eine *Form* des nationalen Lebens, das in Wahrheit erst durch den Geist seines Inhalts zu einem nationalen gestempelt wird. Man kann, auch in Palästina, auch mit einem fließenden Hebräisch im Munde, in Denkungsart und Lebensführung durchaus *unjüdisch* sein; und man kann, auch wenn man das Unglück hat, nicht von Kindesbeinen an Hebräisch gelernt zu haben, ein wahrer Nationaljude sein. Weit mehr noch gilt das Gesagte für den Fall, daß das Hebräische nicht im völkischen Rahmen als lebende Sprache gesprochen, sondern als Literatursprache geschrieben wird. Hier zeigt sich die rein formale Betrachtungsweise Achad Haam's im schärfsten Lichte: *Zur nationalen Literatur gehört nach ihm nur das, was in hebräischer Sprache geschrieben ist!* (S. 125 u. 130.) Mit der Anerkennung dieses Satzes würden wir eine ungeheuere Amputation am jüdischen Geiste vorzunehmen haben. Denn, um vom 19. Jahrhundert ganz abzusehen, würden aus der jüdischen National-Literatur auszuscheiden haben Philo und Josephus, die arabisch geschriebenen Werke des Avicenna und Maimonides, Spinoza und — *vor allem der Talmud!* Diese Ungeheuerlichkeit widerlegt sich selbst; sie ist geboren aus einer Überschätzung der Form auf Kosten des Inhalts. Wird es vielleicht den Deutschen einfallen, aus ihrer Literatur Friedrich den Großen auszuscheiden, weil er französisch, oder Leibniz, weil er lateinisch schrieb?

Kurzerhand ist damit auch die jüdisch-deutsche Literatur gerichtet. Dabei möchte ich nochmals betonen, daß ich im Prinzip durchaus auf Achad Haam's Standpunkt stehe, daß Hebräisch unsere Nationalsprache und Jüdisch-Deutsch nur eine behelfsmäßige Zeitanpassung ist, wie im Altertum das Aramäische und bei den Sephardim das Spaniolische. Darum ist es doch nicht angängig, so echt jüdische Werke wie z. B. die Scholem Alei-

chem's aus unserer Nationalliteratur auszuweisen.*)

Es ist hier gar nicht der Ort, auf die sachlichen Fragen selbst näher einzugehen. Hingewiesen sei nur darauf, daß diese formale Betrachtung hebräischer Kulturfragen ihre ernsten Gefahren hat. Sie hat in Palästina zu einem „Rak-Ibrith"-Nationalismus geführt, der Vorträge eines Jargon-Schriftstellers verhindert und in ernsten Beratungen es Leuten, die nicht Hebräisch sprechen, unmöglich gemacht hat, ihre Meinung zu äußern. Daß das in der jetztigen Übergangszeit für die Siedlung unter Umständen schweren Schaden bringen kann, liegt auf der Hand. Und nötig ist es nicht, denn das Hebräische setzt sich auch bei mehr Duldsamkeit durch.

Die gleichen Mängel zeigt dementsprechend auch Achad Haam's Kulturbegriff überhaupt und seine Anwendung auf die Palästina-Arbeit. Kultur ist etwas aus vertieftem Lebensgefühl organisch Wachsendes. Darum läßt sie sich nicht „machen", wie man etwa Kolonien anlegt. Es wäre ein schwerer Irrtum, der zu Enttäuschungen führen muß, wollte man von der jungen, erst halb bodenständigen Siedlung in Palästnia nun sofort Kulturschöpfungen erwarten, die der Diaspora neue geistige Werte liefern. Auf lange hinaus wird vielmehr Palästina von der Diaspora und von der europäischen Kultur geistig abhängig bleiben. Auch nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil hat es Jahrhunderte gedauert, bis wieder eine wirklich originale, bodenständige jüdische Geisteskultur erwuchs. Dem läßt sich auch nicht durch Schaffung literarischer Organe und kultureller Institutionen abhelfen. Solche Bestrebungen, verfrüht eingeleitet, können nur auf geistigem Gebiete zu einer ähnlichen Pseudokultur führen, wie sie etwa in Bukarest durch die Nachahmung von Paris entstanden ist. Darum müssen wir Sätze wie den folgenden scharf ablehnen: „Die Gründung einer großen Hochschule in Palästina für Wissenschaft und Kunst, die Gründung einer Akademie für Sprache und Literatur, das ist darum meines Erachtens ein großes, erhabenes nationales Werk, das uns unserem Ziele näher bringt als 100 Bauernkolonien**), weil . . . es auch heute schon**) imstande wäre, dem Geiste des ganzen Volkes neue Impulse zu geben und unseren nationalen Gütern wieder wahres Leben einzuhauchen. (S. 135.) Nein, so haucht man kein Leben ein. Es zeugt von gesunden Empfindungen, daß in Palästina selbst die Idee einer jüdischen Universität fast einhellig abgelehnt worden ist. Weniger „Geist"„ mehr „Scholle", das wünschen wir unserer Siedlung in Palästina für die nächsten Jahrzehnte.

Einwendungen zu machen erfordert mehr Platz als Zustimmung kundzugeben. Ich möchte deshalb nicht etwa den Eindruck aufkommen lassen, als ob das Meiste in diesem Buche der Kritik bedürfe. Im Gegenteil ist dieses Buch eine Fundgrube tiefer und treffender Gedanken und sollte in den Händen jedes denkenden Nationaljuden sein.

Wir haben dem Jüdischen Verlag herzlich zu danken, daß er diese ' Sammlung von Achad Haam's Aufsätzen in deutscher Sprache zugänglich gemacht hat. Die Übersetzung von Harry Torczyner ist vorzüglich, originalgetreu und dabei (von kleinen seltenen Fehlern abgesehen) in ausgezeichnetem Deutsch. — Für die Anordnung des Buches dürfte es am besten sein, die beiden Teile (Zionistische Politik—Kulturfragen) deutlich zu trennen und innerhalb des 2. Teiles streng zeitlich zu ordnen. Der wundervolle Aufsatz „Die Bilanz" sollte den Schluß bilden; dafür könnte der jetzige letzte Aufsatz „Die Schwankenden" fortbleiben, da er entschieden der schwächste der Sammlung ist.

Wir hoffen mit gutem Grund, daß uns Achad Haam nach seiner „Bilanz" noch weitere Früchte seines klaren Denkens schenken wird. Wenn das jüdische Volk an entscheidenden Punkten seiner Bahn steht, wird es auch weiterhin der Stimme dieses getreuen und lauteren Wegweisers mit Ehrfurcht lauschen.

*) Es entbehrt nicht eines gewissen Humors, wenn man zur gleichen Zeit, wo in Buber's Zeitschrift „Der Jude" jüdisch-deutsche Volkslieder von Arno Nadel als Perlen zartester Poesie gepriesen werden, bei Achad Haam (Anm. zu S. 162) liest: „Die Jargon-Volkslieder, welche Ginzburg und Marek gesammelt und herausgegeben haben, Lieder, welche nicht die geringste Spur von Poesie und Gedanken, sondern bloßes Geplapper enthalten . . . ." — Die Übertreibung fällt beiden Seiten gleichmäßig zur Last .

**) Von mir gesperrt.

Die industrielle Entwicklung Palästinas.

Von Davis Trietsch.

Die Türkei als ein Staat von 23 Millionen Einwohnern bietet sicherlich einer industriellen Entwicklung Raum, und es hat ja auch eine Zeit gegeben, in der gerade die Länder des vorderen Orient, die dem heutigen türkischen Gebiet entsprechen, in der Industrie der ganzen bekannten Welt führend gewesen waren. Noch heute zeigen zahlreiche in den allgemeinen Besitz der europäischen Sprache übergegangene Worte die einstige industrielle Überlegenheit dieses vorderen Orients. Dies gilt besonders von der Textilindustrie — also gerade derjenigen, in der die türkischen Länder innerhalb der letzten Generationen am meisten in die Abhängigkeit von Europa und zwar besonders von Großbritannien geraten sind. Die Bezeichnungen Damast, Mousslin, Gaze, Joppe und vielleicht auch Seide, gehen auf die Städte Damaskus, Mossul, Gaza, Jaffa und Seida zurück, die einstmals Mittelpunkte der Textilindustrie des Orients waren, von denen aus die ganze damalige Welt mit jenen Erzeugnissen versehen wurde.

Die europäische Technik hat, wie erwähnt, diese Bezugs-Verhältnisse umgekehrt, aber schon längst setzt eine neue Bewegung ein, die eine ganze Anzahl noch kürzlich in industrieller Beziehung von Europa abhängiger Gebiete wenigstens zum Teil wieder selbständig macht. Auch in der Türkei gab es schon vor dem Kriege eine ganze Reihe solcher Ansätze, und das Land ist an Rohstoffen so reich, oder hat doch so große Möglichkeiten, seine bisherige Rohstofferzeugung zu vergrößern, daß in dieser Hinsicht kein Zweifel an den türkischen Industriemöglichkeiten zu bestehen braucht.

Auch hinsichtlich der motorischen Kraft steht die Türkei nicht ungünstig. Sie besitzt große bereits erschlossene und noch viel größere bisher unerschlossene Lager an Kohlen und besonders an Petroleum. Auch elektrische Kraftanlagen fin-

den vielfach die erforderlichen Voraussetzungen, sowohl hinsichtlich der Wasserkraft wie auch der städtischen und verkehrstechnischen Entwicklung. Hinzu kommt noch eine bisher in den Industrieländern noch wenig anerkannte Kraft-Quelle, die gleichwohl als Anfangsstadium bereits erfolgreich überwunden hat, und von der man schon bei ihrem ersten ernsthaften Auftreten sagen konnte, daß sie geeignet ist, die Industrieverhältnisse der ganzen Welt weitgehend zu beeinflussen, indem sie nämlich der industriellen Entwicklung der Kulturmenschheit gerade in den heißen und trockenen Ländern des Orients die größten Möglichkeiten erschließt. Dies ist die Sonnenwärme, die mit Spiegelsystemen verschiedener Arten zu einer Dampferzeugung ohne Kohle verwendet wird, und die gerade in türkischen Gebieten in verschwenderischem Maße zur Verfügung steht. Es ist kein Zufall, daß die erste große praktisch arbeitende Anlage dieser Art in Ägypten aufgestellt ist, wo in der Nähe von Kairo eine hundertpferdige Sonnenkraftmaschine seit dem Winter 1911/12 sehr viel billiger arbeitet als eine gleich starke Dampfmaschine. Eine Industrialisierung der Türkei könnte leicht zu einem wesentlichen Ausbau dieser in jedem praktsichen Sinne unversiegbaren Kraftquelle führen. Außer den genannten Betriebsarten kommt übrigens noch die Windkraft in Betracht, die überall in den küstennahen Gebieten der Türkei einen verläßlichen Antrieb bietet, und schließlich ist auch die Holzfeuerung für Dampfmaschinen zu erwähnen, die beispielsweise bei besonders konstruierten Sauggasanlagen mit einem Kilogramm Holz per PS-Stunde auskommt. Der vielbeklagte Holzmangel des Orients spräche keineswegs hiergegen, denn die zahlreichen schnellwachsenden Holzbäume, deren systematischer Anbau ohnehin eine der besten Rentabilitäten in der Bodenbenutzung des Orients bietet, würde Abfallholz in jeder gewünschten Menge zu billigerem Preise liefern, als die Kohle in jeder größeren Entfernung vom Fundorte sich stellen würde.

An Rohmaterialien für die Industrie sind die türkischen Länder ebenfalls reich. In besonders hohem Maße gilt dies gerade für die Textilindustrie. Wolle, Baumwolle und Seide sind schon jetzt in ziemlichem Umfang verfügbar und würden bei rationeller Wirtschaft in noch viel größeren Mengen zu gewinnen sein. Die klimatischen Verhältnisse sind sowohl der Wollschafzucht wie dem Baumwollbau und der Seidenkultur außerordentlich günstig, und auch der Anbau der Agave würde in vielen Landesteilen eine der vorteilhaftesten Arten der Bodenbenutzung darstellen. Wie schnell beispielsweise der Baumwollbau mittelst neuer Bewässerungsanlagen auf einen großen Umfang gesteigert werden kann, ist bekannt. Aber auch die Baumwollindustrie läßt sich in sehr kurzer Zeit entwickeln. Beispielsweise hat Japan die Zahl seiner Spindeln in der Zeit von 1883 bis 1913 von 44 000 auf 2 300 000 gebracht. Was aber noch vor kurzem Jahrzehnte in Anspruch nahm, läßt sich auf Grund der letzten Fortschritte jetzt schon in wenigen Jahren erzielen, so daß wir es hier keineswegs nur mit industriellen Entwicklungen auf lange Sicht zu tun haben.

Innerhalb der Türkei nimmt Palästina in industrieller Hinsicht eine bevorzugte Stellung ein. Syrien und Palästina — im Westen vom Meer und im Osten von der sogen. Wüste — (die in Wirklichkeit nicht Wüste sondern Steppe ist) begrenzt, bildet eine Art Landbrücke zwischen dem kleinen asiatischen Hauptland und der Türkei und ihren wichtigsten Südgebieten, nämlich den arabischen Provinzen und dem ägyptischen Nebenlande. Über letzteres hinaus wird der syrisch-palästinensische Küstenstreifen sogar zur Landbrücke zwischen Afrika und Asien-Europa.

Diese bevorzugte Landverkehrsanlage, die durch den Ausbau der wenigen noch fehlenden Glieder eines zusammenhängenden Schienennetzes innerhalb weniger Jahre zu voller Geltung kommen wird, wird unterstützt durch eine hafenreiche Küste und ein vorläufig zwar noch nicht mit dem Weltverkehr verbundenes, aber für orientalische Verhältnisse schon recht dichtes und leistungsfähiges Eisenbahnnetz. Werden die Häfen erst entsprechend ausgebaut (was ebenfalls nur eine Frage ganz kurzer Zeit ist), so wird auch die Nähe des Suezkanals unvergleichlich mehr als bisher die Entwicklung des Landes begünstigen, und es in augenfälliger Weise zu einem wichtigsten Schnittpunkt des Weltverkehrs machen.

Diese Verkehrsanlage wird natürlich auch einer Entwicklung günstig sein müssen, die einem industriell sehr leistungsfähigen Palästina nicht nur den Markt in der Türkei, sondern auch weitere Gebiete der islamitischen Welt öffnen wird, und das einzige, was fraglich sein kann, ist das: in welchem Maße die neue eigene Industrie der Türkei mit der Industrie Europas wird konkurrieren können. Schon jetzt aber läßt sich sagen, daß bei dem Vorhandensein eines für industrielle Betätigung verfügbaren und geeigneten Elements und auf Grund der im Weltkrieg errungenen Selbständigkeit hinsichtlich der Zollgesetzgebung die Türkei imstande sein wird, in zahlreichen Industrien — besonders soweit es sich um Massengüter handelt — den eigenen Markt und den der islamischen Nebenländer zu versorgen, daß aber bei dem rasch steigenden Bedürfnis auch nach den Erzeugnissen komplizierterer Industrien auch den mit der Türkei verbündeten europäischen Industriestaaten ein reiches Feld übrig bleiben wird.

Die Juden des Balkans.

Eine der vielen traurigen Wirkungen des Krieges auf das jüdische Leben ist die fast völlige Vernichtung der Balkanjuden, deren Mittelpunkt bisher die Stadt Saloniki war. Die Juden auf dem Balkan, besonders in Mazedonien, haben schon während der beiden Balkankriege und durch die folgenden politischen Schwierigkeiten sehr gelitten. Viele kleine jüdische Gemeinden in Mazedonien sind während der letzten drei Jahre vollständig zu Grunde gegangen. Der jetzige Krieg hat den Untergang der jüdischen Gemeinden des Balkans und besonders Mazedoniens beschleunigt. Die serbischen Judengemeinden existieren nicht mehr; die bulgarischen Juden leiden schwer unter den Folgen des Krieges und die jüdische Gemeinde in Adrianopel ist während des Krieges von 20 000 Seelen auf 4000 Seelen zusammengeschmolzen. Solange das politische, soziale und religiöse Zentrum der Balkanjuden — Saloniki — unversehrt war, bestand einige Hoffnung, daß sie sich von den Schicksalsschlägen schließlich doch noch erholen würden. Nachdem dieses Zentrum gefährdet ist, werden die Hoffnungen hinfällig. Aus den Angaben von Juden, die sich aus Saloniki nach Amerika geflüchtet haben, läßt sich nicht erkennen, ob Saloniki heute 50 000 oder

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

30 000 oder nur noch 15 000 jüdische Einwohner hat; jedenfalls geht die Saloniker jüdische Gemeinde ihrem Untergang entgegen.

Die mazedonischen Juden sind moralisch und politisch in einer traurigen Lage. Vor vier Jahren schlossen sich die Saloniker Juden der jungtürkischen Bewegung an und wurden glühende türkische Patrioten. Nach der Einnahme der Stadt durch die Griechen wurden sie zwangsweise griechische Untertanen, obwohl die griechischen Eroberer ihren Einzug in die Stadt mit einem Judenpogrom gefeiert hatten. Trotz aller Bedrückungen versuchten die Juden nun nach Kräften, sich der griechischen Umgebung anzupassen.

Nunmehr ist die mazedonische Hauptstadt von den Alliierten besetzt, und die dortigen Juden müssen ihnen notgedrungen ihre Sympathien beweisen. Dadurch aber, daß die griechische Regierung und die Ententemächte nicht übereinstimmen, stehen die Juden zwischen zwei Feuern. Wenn sie nicht mit der Regierung sympathisieren, so verstimmen sie die Alliierten, und umgekehrt. Infolgedessen beschuldigt die Presse der Entente sie zu großer Sympathien für die griechische Regierung, und die griechische Presse beschuldigt sie des Verrates zugunsten der Entente. Eigentlich sollen die Saloniker Juden das Unmögliche leisten, zu gleicher Zeit griechische Patrioten und Anhänger der Bedrücker Griechenlands zu sein.

Unter der türkischen Regierung war Saloniki ein bedeutendes Handelszentrum, und die Juden waren die Vermittler zwischen dem europäischen un dem orientalischen Handel. Nach der Einnahme Salonikis durch die Griechen verlor die Stadt ihre wirtschaftliche Bedeutung, da sie von ihrem Hinterlande abgeschnitten wurde. Das bedeutete den wirtschaftlichen Ruin von Tausenden von Saloniker Juden, die nun nach Smyrna, Konstantinopel oder nach Spanien auswanderten. Jetzt aber ist die Lage der Juden verzweifelter als je zuvor. Umgeben von Schützengräben, eingeschlossen von der Flotte der Entente, ist jeder Handelsverkehr der Stadt zerstört worden. Infolgedessen sind Hunderte und Tausende von Saloniker Juden gezwungen worden, die Stadt zu verlassen. Nach den zuverlässigsten Angaben sind von den früher 70 000 jüdischen Einwohnern der Stadt nur noch 25 000 zurückgeblieben, und zwar nur weil ihnen die Mittel zum Auswandern fehlten.

So haben also die Nachkommen jener Juden, die vor 400 Jahren aus Spanien vertrieben wurden, wiederum zum Wanderstab greifen müssen, und am Ende des Krieges werden vermutlich die Juden des Balkans überhaupt nicht mehr vorhanden sein.

Ein trauriges Kapitel in der Golusgeschichte!

Welt-Echo

Ein Ruf um Hilfe! Das Allgemeine Jüdische Krankenhaus „Schaare Zedek" in Jerusalem sieht sich einer schweren Aufgabe gegenüber. Seit Ausbruch des Krieges herrscht in Palästina bittere Not, und die Zahl der durch Entkräftung, Unterernährung und Seuchen Erkrankten übersteigt weit diejenige früherer Zeiten. Das Krankenhaus, das unermüdlich bestrebt ist, Not und Leiden zu lindern, sieht seine Mittel fast erschöpft. In einem Aufruf, der unserer heutigen Nummer beiliegt, berichtet das Institut über seine Leistungen und weiteren Aufgaben und richtet an alle Menschenfreunde die Bitte, es in seinem schweren Werk zu unterstützen. Wir bitten unsere Leser, den Aufruf zu beachten und dem Hilferuf zu folgen.

Der Zwangsdienst in England. Das englische Ministerium des Innern hat eine eingehende Verfügung bezüglich des Heeresdienstes der russischen Juden getroffen. Diese enthält die folgenden Bestimmungen:

Russische Untertanen im dienstfähigen Alter haben von der russischen Regierung Erlaubnis erhalten, im britischen Heere zu dienen; die Dienstzeit eines russischen Untertanen im britischen Heere ist nach russischem Gesetze gleichwertig mit einer entsprechenden Dienstzeit in der russischen Armee. Russische Untertanen, die ein Alter von 18 Jahren erreicht haben oder erreichen werden und weniger als 41 Jahre alt sind, werden deshalb aufgefordert, sich dem britischen Heere anzuschließen.

Diese Aufforderung gilt allen russischen Untertanen im Vereinigten Königreiche, mit Einschluß derjenigen, die in einer britischen Kolonie Lokalnaturalisation erreicht haben, und derjenigen, die als belgische Flüchtlinge registriert sind.

Russische Untertanen können sich dem Heere auf zweierlei Art anschließen: 1. durch direktes Einschreiben für augenblicklichen Dienst, oder 2. durch Attestation bis zum 30. September 1916.

Die Attestation wird offen stehen bis 30. September.

Die Bedingungen hinsichtlich der Besoldung, Separationserlaubnisse und Pensionen sind dieselben wie für britische Untertanen.

Russische Untertanen, die die Bedingungen für Naturalisation erfüllen (fünfjähriger Aufenthalt in Seiner Majestät Ländern, inkl. 12 Monate im Vereinigten Königreiche, gutes Benehmen, hinreichende Kenntnisse der englischen Sprache und die Absicht, in den Ländern Seiner Majestät zu bleiebn oder der Krone zu dienen) werden ohne Gebühr naturalisiert werden, wenn sie drei Monate wirklichen Dienstes in den Reihen der britischen Armee geleistet haben.

Russische Untertanen, die in den Reihen der britischen Armee dienen und nicht sofort die Bedingungen der Naturalisation erfüllen, werden als berechtigt betrachtet werden, sobald sie die Bedingungen im vorigen Paragraph erfüllen. Dienst im britischen Heere wird als Aufenthalt im Vereinigten Königreiche gerechnet werden.

Ähnliche Privilegien hinsichtlich der Naturalisation werden der Witwe und den minderjährigen Kindern eines russischen Untertans eingeräumt werden, wenn er während wirklichen Dienstes im Heere vor seiner Naturalisation stirbt.

Russische Untertanen werden Gelegenheit erhalten sich an ein Tribunal um die Befreiung vom Dienste zu wenden auf Grund derselben Umstände, die einem britischen Untertanen, der freiwillig attestiert hat, dazu berechtigen würden.

a) weil es im nationalen Interesse liegt, daß der Mann, statt im Heere zu dienen, bei einer anderen Arbeit, bei der er gewöhnlich beschäftigt ist, gebraucht wird; oder

b) weil es im nationalen Interesse liegt, daß der Mann, statt im Heere zu dienen, bei einer anderen Arbeit, bei der er beschäftigt zu werden wünscht, gebraucht wird; oder

c) weil der Mann ausgebildet wird für eine Arbeit, so daß es im nationalen Interesse liegt, daß er statt im Heere zu dienen, weiter ausgebildet werde; oder

d) weil ernste Folgen sich zeigen würden, wenn der Mann zum Heeresdienste einberufen werden sollte, indem er besondere finanzielle oder geschäftliche Pflichten zu erfüllen hat, oder eine besondere häusliche Stellung einnimmt. Ein Gesuch kann auch eingeräumt werden, weil

e) die wichtigste und gewöhnliche Beschäftigung des Mannes in der Liste der Beschäftigungen aufgenommen ist, die zur Befreiung qualifizieren.

General Bothas Botschaft an Südafrikas Zionisten. Dem Kongreß der südafrikanischen Zionisten, der vor mehreren Wochen stattfand, sandte der Premierminister von Südafrika, General Botha ein Schreiben, in dem er sein Bedauern ausdrückte, dem Kongreß nicht persönlich beiwohnen zu können. Er drückte sein tiefes Mitgefühl für die Juden aus, die in anderen Ländern verfolgt und unterdrückt werden. Falls sich in absehbarer Zeit das nationaljüdische Ideal erfüllen sollte, und die Staatsmänner der Kolonien irgendwelchen Einfluß darauf haben sollten, so würden die Juden unter ihnen sicherlich warme Freunde ihrer Sache finden.

Aus Rußland. Der jüdische Schriftsteller J. Rosenfeld schilderte vor kurzem die Lage der jüdischen Flüchtlinge im Gouvernement Cherson im „Novi Put“ folgendermaßen:

„Die Wohnungen der Flüchtlinge sind zu wahren Krankheitsherden geworden; Augenkrankheiten, Rheumatismus, Herzleiden, Tuberkulose, Nierenkrankheiten, Typhus, Scharlach sind dort verbreitet. Zahlreiche Häuser, in denen Flüchtlinge untergebracht sind, dürfen wegen Ansteckungsgefahr nicht betreten werden. An vielen Todesfällen sind die kalten feuchten Behausungen schuld, in denen die Vertriebenen leben. An vielen Orten ist überhaupt nicht für Wohnstätten gesorgt.

Die schlimmsten Leiden müssen die nach Sibirien Verschickten erdulden. Der Etappenweg, auf dem sie an ihre Bestimmungsorte geschickt werden, ist unmenschlich. Die unglücklichen Kriegsopfer werden zusammen mit allen Verbrechern transportiert. Ein Augenzeuge schildert einen solchen Transport folgendermaßen:

„Am 25. Dezember 1915 kam eine Schar Verbannter durch Mansurka im Kreise Irkusk. Unter ihnen waren 9 Juden im Alter von 30 bis 60 Jahren. Einer von ihnen namens Sverdiöl erzählte: ‚Als wir Irkusk verließen, mußten wir 36 Werst weit bergauf nach Ayock zu Fuße steigen. Nach 15 Werst Weges konnte ich nicht weiter. Ich konnte absolut nicht mehr laufen und hielt von Zeit zu Zeit inne. Der wachhabende Soldat schrie mich zuerst an und bearbeitet mich dann mit dem Gewehrkolben. Ich lief dann, mitten unter den Gefangenen, fast bewußtlos noch 10 Werst weiter und fiel schließlich hin. Erst auf das Bitten der Gefangenen hin wurde ich in einen Wagen gesetzt und nach Ayock gefahren. Dort wurde ich die Nacht über in einem kleinen Zimmer zusammen mit den Verbrechern eingeschlossen, die mir während ich schlief, meine Taschen ausraubten.‘

Ähnlich erging es einem anderen verbannten Juden namens Ginzburg, der vor Entkräftung erkrankte. Während seiner Krankheit stahlen ihm die Verbrecher seine Kleider, und als er diese auf einem von ihnen wiedererkannte, wurde er überfallen und verprügelt.“

Neue Beschränkungen in Rußland. Der russische Senat hat entschieden, daß die in Moskau lebenden jüdischen Absolventen einer Universität nicht in Moskau Kaufleute werden dürfen. Als Absolventen einer Universität haben zwar sie selbst das Recht des Aufenthalts in Moskau, nicht aber ihre Kinder, während im Falle von Kaufleuten auch die Kinder das Wohnrecht in Moskau besitzen. Den Akademikern dieses Vorrecht zu gewähren, erschien wohl der russischen Regierung als ein zu großes Entgegenkommen.

Der amerikanisch-jüdische Kongreß. Am 10. August fand in New York eine Sitzung des Kongreß-Exekutiv-Komitees statt, in der folgendes beschlossen wurde:

Der Kongreß wird nicht nach dem Kriege, sondern während des Krieges abgehalten, ungefähr um die von dem Kongreß-Komitee bestimmte

Zeit. Ein Jahr nach dem Friedensschluß wird die „Exekutive", die der Kongreß wählen wird, den Kongreß wieder einberufen und ihm über die Erfolge ihrer Tätigkeit Bericht erstatten. Darauf wird der Kongreß sich auflösen; ein ständiger jüdischer Kongreß wird also laut diesem Abkommen nicht konstituiert. Die neue Körperschaft, in die sowohl das Kongreß-Komitee wie die Konferenz nationaler (d. i. gesamtamerikanisch-jüdischer) Organisationen eintreten werden, wird den alten Namen der Kongressisten „Kongreß-Exekutiv-Committee" führen.

Der Kongreß wird einen ausschließlich politischen Charakter haben; ökonomische Fragen sollen nicht behandelt werden. Die jüdische Wanderungsfrage in allen ihren Formen sowie die Frage des Wiederaufbaus nach der Zerstörung auf ökonomischem Gebiete sind ausgeschlossen.

Ausgeschlossen sind ferner alle allgemein abstrakten und theoretischen Fragen betr. des jüdischen Glaubens und jüdischer Anschauungen.

Der Kongreß wird ausschließlich einberufen, um den entrechteten Juden volle bürgerliche, politische und religiöse Rechte in allen Ländern zu verschaffen. Unter „allen Ländern" ist auch Palästina zu verstehen. Der Kongreß soll des weiteren suchen, den Juden nationale Rechte zu verschaffen. Im Übereinkomsmen werden die nationalen Rechte nicht mit diesem Namen bezeichnet, sondern mit dem Ausdruck „Gruppenrechte". Sie sollen den Juden in den Ländern gewährleistet werden, wo andere Nationalitäten solche besitzen oder besitzen sollten, und zwar nur dann, wenn die Juden der betreffenden Länder es wünschen. Aber keine andere Autorität als der Kongreß selbst kann darüber entscheiden, ob die betreffenden Juden diese Rechte wünschen oder nicht.

Das neue „Kongreß-Exekutiv-Committee" soll aus 140 Mitgliedern bestehen, — den 70 jetzigen Mitgliedern des Kongreß-Komitees und 70 Mitgliedern der „Konferenz der nationalen (d. i. gesamtamerikanisch-jüdischen) Organisationen.

Die Seelsorge im deutschen Heere. Der Verband der deutschen Juden hatte sich seinerzeit an das Kriegsministerium mit dem Anerbieten gewandt, diesem

1. ein Verzeichnis der für den betr. Armeekorpsbezirk ausgewählten Seelsorger unter Angabe des jedem einzelnen angewiesenen Seelsorgebezirks,
2. die Stelle, mit der die Militärbehörden neben den einzelnen Seelsorgern, soweit erforderlich, in Angelegenheit der jüdischen Seelsorge in Verbindung treten können,

vorzulegen. Der Verband der deutschen Juden bezweckte damit, die Regelung der Seelsorge in die Hand zu nehmen und eine gewisse Einheitlichkeit im Verhältnis der jüdischen Seelsorger zum Generalkommando herzustellen. Ein Teil der Angehörigen des Deutschen Rabbinerverbandes benachrichtigte daraufhin das Generalkommando, daß sie die Berechtigung des Verbandes der deutschen Juden, für eine Regelung der jüdischen Seelsorge im Felde zu sorgen, nicht anerkennen könnten. Infolgedessen hat das Kriegsministerium den Antrag des Verbandes der deutschen Juden abschlägig beschieden. Im gleichen Brief erklärt sich das Kriegsministerium bereit, Seelsorge- Reisekosten denjenigen Seelsorgern zurückzuerstatten, die nachweisen können, daß sie durch die nach dem Gesetz zuständige jüdische Stelle mit ihrem Amte beauftragt wurden.

Feuilleton

Kriegerische Psalmen.

Kapitel 27.

1., Der Ewige ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten? Der Ewige ist meines Lebens Schutzwehr, vor wem soll ich mich ängstigen?

2., Wenn Übeltäter gegen mich anrücken um mich zu zerfleischen, meine Feinde und Bedränger gegen mich: sie straucheln und fallen.

3., Wenn ein Lager sich um mich lagert, mein Herz befürchtet nichts; wenn Krieg sich wider mich erhebt, auch dann habe ich Vertrauen.

4., Eines erbat ich vom Ewigen, dies erstrebe ich: daß ich weile alle Tage meines Lebens im Hause des Ewigen, zu schauen die Herrlichkeit des Ewigen und ihn zu suchen in seinem Heiligtum.

5., Denn er birgt mich in seiner Hütte am Tage des Unglücks, verbirgt mich im Schutze seines Zeltes, stellt mich hoch auf einen Felsen.

6., Und jetzt erhebt sich mein Haupt über meine Feinde rings um mich, ich werde in seinem Zelte Jubelopfer bringen, will singen und spielen dem Ewigen.

7., Höre, Ewiger, meine Stimme: ich rufe, sei mir gnädig und erhöre mich.

8., Zu Dir spricht mein Herz, Dich suchet mein Antlitz! Dein Antlitz suche ich, Ewiger.

9., Verbirg dein Antlitz nicht vor mir; beuge nicht im Zorn Deinen Knecht! Mein Beistand warst Du, verstoße und verlasse mich nicht, Du Gott meines Heils.

10., Denn wenn mein Vater und meine Mutter mich verlassen hätten, der Ewige würde mich aufnehmen.

11. Lehre mich Ewiger Deinen Weg, führe mich auf ebenem Pfade um der Lauernden willen.

12., Gib mich nicht hin der Rache meiner Feinde, denn gegen mich stehen falsche Zeugen auf und einer der Gewalttat übt.

13., Wäre ich nicht fest im Glauben, die Güte des Ewigen zu schauen im Lande des Lebens...

14., Hoffe auf den Ewigen, sei stark und mutigen Herzens, harre auf den Ewigen.

Kapitel 54.

3., Gott, mit Deinem Namen hilf mir, und durch Deine Stärke schaffe mir Recht.

4., Gott erhöre mein Gebet, neige Dein Ohr den Worten meines Mundes.

5., Denn Feinde stehen gegen mich auf und Übermütige trachten mir nach dem Leben, sie stellen sich Gott nicht vor Augen.

6., Siehe, Gott ist mein Beistand, der Herr ist unter denen, welche mein Leben stützen.

7., Er wird das Böse meinen Widersachern zurückgeben, vernichte sie in Deiner Wahrheit.

8., Mit Hingebung will ich Dir opfern, Deinen Namen, Ewiger, preisen, weil er gütig ist.

9., Denn aus aller Not hat er mich gerettet, und an meinen Feinden weidet sich mein Auge.

Kapitel 35.

1., Von David. Streite, Ewiger, mit meinen Gegnern, bekämpfe diejenigen, die mich bekämpfen.

2., Ergreife Schild und Speer und erhebe Dich zu meiner Hilfe.
3., Und zücke die Lanze und tritt hemmend meinen Verfolgern entgegen; zu meiner Seele sprich: Deine Hilfe bin ich!
4., Daß zu Schmach und Schande werden, die mir nach dem Leben trachten, daß zurückweichen und sich schämen, die mein Unglück sinnen.
5., Sie mögen sein wie Spreu vor dem Winde, und der Engel des Ewigen stoße sie weg.
6., Ihr Weg sei finster und schlüpferig, und der Engel des Ewigen verfolge sie.
7., Denn ohne Ursache legten sie mir Netze des Verderbens, grundlos gruben sie mir Gruben.
8., So treffe ihn ungeahnt Verderben, sein Netz das er gelegt, fange ihn, er stürze und gehe unter.
9., Dann wird meine Seele sich laut des Ewigen freuen, frohlocken ob seiner Hilfe.
10., All meine Gebeine sprechen: Ewiger, wer ist wie Du? Der Du rettest den Armen vor dem Mächtigen, den Armen und Dürftigen vor seinem Räuber.

Drei Tage aus Großvaters Leben.

Erzählung aus dem Leben jüdischer Auswanderer von Helene Hanna Cohn.

I. Die neue Welt.

Großvater liegt auf seiner Pritsche im Zwischendeck und kann nicht einschlafen. Es ist zum Ersticken heiß, und er fühlt, wie das Schiff sich von einer Seite auf die andere legt, hört, wie es ächzt und stöhnt. Immer beängstigender wird dieses Ächzen und eine bange Furcht krallt sich in Großvaters Herz. Er richtet sich auf und sieht im schattenreichen Halbdunkel nach den andren Schläfern hinüber; sie liegen alle still und atmen laut. Auch die zwei großen Jungen — die rühren sich nicht, und der Jüngste, der Dreijährige hat das heiße Köpfchen in Großvaters Brust genestelt.

Ein ganz klein wenig schlummert Großvater ein, aber gleich schreckt er wieder auf; das Schiff stöhnt noch immer, und die Angst legt sich wie ein Reifen um des Alten Herz. Er muß sich wieder aufrichten und zu Isaacs leerem Platze auf der Pritsche hinstarren. Herrgott, wie mag es seinem Sohn gehen? Ob er schläft? Ob er Schmerzen hat? Was war das für ein Entsetzen gestern abend, als er plötzlich auf Deck umgefallen ist und sie ihn ins Schiffshospital getragen haben! Was mag ihm nur fehlen? Vielleicht nur eine Kleinigkeit! hat der Arzt gesagt; aber wenn es mehr ist? wenn er ernstlich krank geworden ist und man sie morgen nicht landen läßt?

Wie Isaac diese Landung im New Yorker Hafen herbeigesehnt hat! ordentlich übermütig ist er gewesen, als sie an Bord gingen. „Nun kommt's, Vater, hat er gesagt, das Glück, auf das wir gewartet haben. Laß uns nur erst in Amerika sein, dann werden wir nicht mehr hungern und frieren, dann werden die Kinder sich nicht mehr vor Steinwürfen fürchten; in die hohe Schule werden sie gehen und o, so klug werden. Wart' nur, Vaterleben, wenn du erst mit der Zigarre im Lehnstuhl sitzen wirst. Gott, wenn doch meine Chane noch lebte! Wie hat sie sich immer gesehnt danach, daß die Kinder es besser haben sollen als die Eltern!"

Ja, ja, wenn Isaac gesund ist, dann wird alles gut werden; daran zweifelt Großvater keinen Augenblick, aber wenn —. Diese Angst, diese schreckliche Unruhe, und die großen Schatten ringsum, die drohend ihre langen Arme ausstrecken, und das Ächzen des Schiffes — als ob ein Mensch mit Qualen und Schmerzen ränge. Nimmt denn diese Nacht kein Ende?

Da kommt einer leise durch die Reihen der Schläfer hindurch, einer im weißen Leinenkittel, und im selben Augenblick ist Großvater aufgesprungen und weiß: der kommt zu ihm. „Großvater", flüstert der Hospitalwärter, „kommt mit, euer Sohn —". Der Alte hört nichts mehr, er hat irgend ein Kleidungsstück an sich gerissen, und die Zähne klappern ihm laut auf einander. „Schlaf!" sagt er zu dem Kleinen, der aufgewacht ist und wie ein kleines Tier winselt, und dann humpelt er hinter dem Wärter drein, mit schlotternden Knien.

In dem Hospitalraum brennen trübe die verschleierten Lampen, nur über dem einen Bett strahlt eine Glühbirne. Neben diesem Bett stehen der Arzt und die Schwester und flüstern mit einander. Mit versagenden Knien strebt Großvater hinüber, und schon bevor er das Bett erreicht hat, weiß er alles.

Isaac liegt da, lang, blau in dem verquollenen Gesicht, und seine Augen starren vor sich hin, als sähen sie in eine überirdische Welt hinein. Ein Schrei drängt sich auf des Alten Lippen, aber er würgt ihn hinunter. „Isaac", flüstert er, „mein Sohn, mein geliebter Sohn!"

Der Blick des Sterbenden kehrt auf die Erde zurück und taucht in unsäglichem Schmerz in den des Alten. „Vater", haucht er jammernd, „die Kinder, meine Kinder!"

Der Alte wächst ordentlich in seinem heldenhaften Bestreben, aufrecht und ruhig zu bleiben. „Ich wache über ihnen, mein Sohn", sagt er mild, „ich werde sie zu ordentlichen Menschen und guten Juden erziehen.'

„Meine armen, armen Kinder", flüstert der Sterbende wieder, und dann wie ein Hauch: „Vater, das Schma!"

„Schma Jisroel!" ruft der Alte mit versagender Stimme, und tonlos flüstern die Lippen seines Sohnes es nach.

„Adonai Elohenu" schluchzt Großvater auf. Aber es kommt kein Echo. Nur ein tiefer, pfeifender Seufzer entflieht den Lippen des Sterbenden; dann streckt sich der Körper, die Augen drehen sich nach oben und brechen.

Da sinkt Großvater zu Boden, daß seine Stirn an der Bettkante aufschlägt, und stößt einen Schrei aus, bei dem der Arzt und die Schwester zusammenfahren.

Jemand hat die drei größeren Kinder geweckt und herübergeholt, und die drei Jungen und das Mädel stehen mit noch schlaftrunkenen, verstörten Gesichtern umher und können das Entsetzliche nicht fassen. Sie nehmen den Großvater in ihre Mitte und führen ihn mit Hilfe der Schwester auf das Verdeck. Ein erster Morgenstrahl schiebt sich durch Wolken, und hinten in der Ferne erhebt sich ein grauer Streifen: Land. Der Alte bemerkt es plötzlich, und ein Zittern läuft über seine schlaffen Züge. Dann reißt er die Kinder an sich in auflodernder Angst, und ein trockenes, qualvolles Schluchzen ringt sich aus seiner Seele.

Als letzter der Passagiere schleicht Großvater mit den Kindern herunter von dem Schiffe, das

Benzion, der Siebzehnjährige, arbeitet die Woche über in einer Schneiderwerkstatt — für einen Hundelohn, kaum genug für die Wohnungsmiete. Benzion ist groß und stark und ihn drängt es zu andrer Arbeit: Kutscher möchte er werden, weil er Pferde liebt und mit ihnen umzugehen weiß wie kein andrer. Aber immer wenn sich etwas bietet, dann scheitert es am Schabbes; kein Fuhrherr kann jeden Schabbes auf seinen Kutscher verzichten, aber ein frommer Jude muß ruhen an diesem Tag. Neulich hatte man ihm eine Stelle angeboten — mit dem Lohn hätte er die ganze Familie erhalten können. Aber Schabbes arbeiten? wenn Großvater nur nicht so starr an den alten Formen festhielte!

Malke, die Sechzehnjährige, murrt auch. Malke wäscht in einer Garküche am Ende der Straße das Geschirr ab, und dort liegen sie ihr in den Ohren: sie soll als Dienstmädchen gehen, in ein feines Haus, wo sie täglich Braten und Kompott ißt und weiße Schürzen trägt. Seine Malke soll Großvater zu den fremden Leuten gehen lassen? wo sie treife ißt und nie mehr Zeit hat, nach Schul' zu gehen? Hat er nicht seinem verstorbenen Sohn Isaac versprochen, die Kinder zu guten Juden zu erziehen?

Aus der Küche nebenan dringt eine unwillige Knabenstimme: das ist Berl — Berl, der seit drei Tagen durch das Haus geht und kein Wort mit Großvater spricht. Berls Lehrer ist bei Großvater gewesen und hat erzählt, wie wundervoll Berl lernt, daß er schon schreibt wie ein geborener Amerikaner, und daß sie für ihn sorgen werden, damit er auf die hohe Schule kann. Großvater hat gestrahlt vor Freude. Aber dann hat der Lehrer weiter gesprochen: ob denn der Junge durchaus auch in die Talmud Thora gehen müßte? Er würde sich ja überanstrengen und krank werden; Großvater solle ihm doch die Talmud Thora erlassen. Berl hat dabei gestanden mit Augen, die sehnsüchtig flehten. Aber Großvater ist fest geblieben — was nützt dem Jungen die ganze Gelehrsamkeit, wenn er den Talmud nicht kennt? Ganz ärgerlich ist der Lehrer fortgegangen, und nun schleicht Berl umher und murrt.

Alle murren sie, alle drei, wenn sie Großvater auch nicht Trotz zu bieten wagen. Wären sie doch nie hierhergekommen, wo sich dieses entsetzliche Fremde zwischen Großvater und seine Enkel schiebt: die neue Zeit!

Großvater stöhnt tief, und das Jüngel öffnet die Augen und sieht ihn an — so matt, so schwach! Ein Frösteln überläuft den Alten; wenn er nur den Wein hätte, aber hier muß er sitzen und —.

Er sieht sein Lädchen in der Italienergasse vor sich, mit den Schürzen und Strumpfbändern, dem Tabak und bunten Zuckerzeug. Ob der junge Mensch mit dem Handwagen jetzt wieder davor steht? Jeden Freitag, wenn der Großvater sein Lädchen verrammelt, kommt der und stellt sich mit dem Wagen vor die Ladentür. Er ist auch ein jüdischer Junge, Großvater kennt seine Leute. Pfeifend kommt er jeden Freitagabend an und stellt sich mit aller Selbstverständlichkeit hin — als könnte es gar nicht anders sein, als daß ein jüdischer Junge den Italienerfrauen am Schabbes Blechlöffel und Tücher verkauft! Er macht ein gutes Geschäft — Großvater ist ein paar Mal am Schabbes vorbeigegangen und hat es gesehn; Sonnabend kaufen die Italienerinnen für den Sonntag ein, und die Männer haben den Wochenlohn in der Tasche. Wenn Großvater die Einnahmen dieses Sonnabend dazu hätte — —!

Ob er heute wieder dort steht? Großvater sieht wieder den kleinen Chaim an— wenn ihm nur das Kind nicht eingeht, das geliebte Jungchen! Dem Alten wird es zu eng in der Stube, er erhebt sich und setzt die Kappe auf. Er muß durch die Küche. „Wohin, Großvater?" fragt Malke. „Nur ein bißl Luft schöpfen!" erwidert er, „bleib du beim Kleinen."

Er geht die Straße entlang, und unwiderstehlich zieht es ihn nach der Italienergasse. Sie sieht aus wie alle Tage: schmutzig und dunkel, und es riecht nach Zwiebeln; die Frauen mit den bunten Jacken lehnen aus den Fenstern und unterhalten sich mit den Nachbarinnen.

Vor Großvaters Laden steht der junge Mensch mit dem Handwagen und das Geschäft geht nur so. Er hat schon fast alles verkauft und zeigt lachend den Kundinnen seinen beinahe leeren Wagen. Großvater fängt an zu rechnen: 1, 2, 3 Dollar mindestens muß er verdient haben. Wenn er das hätte, könnte er dem Kleinen den Wein kaufen.

Pfeifend beginnt der Bursche drüben seine letzten Sachen einzupacken, dann nimmt er seinen Wagen und geht ab. Als er an Großvater vorbeikommt, erkennt er ihn und winkt ihm triumphierend zu. Der Alte steht an der Straßenecke und kämpft einen harten Kampf: wenn er jetzt hinübergeht und sein Lädchen aufschließt, dann kann er heute noch ein ungeahntes Geschäft machen, dann kann er dem Kleinen den Wein mitbringen. Aber es ist doch Schabbes heute! Siebzig Jahre lang hat Großvater den Schabbes geehrt und nun — nun —. „Das gelobte Land", fällt ihm ein, „das gelobte Land". Soll er in diesem Lande den Sitten seiner Väter untreu werden? Und wenn er es tut, wie kann er verlangen, daß die Kinder fromme Juden bleiben? „Gott", flüstert er, „Gott hilf mir, ich weiß mir keinen Rat mehr."

Ein kleines Mädel steht vor seinem Schaufenster und liebäugelt mit den bunten Zuckerstengeln; dann klinkt sie an der verschlossenen Ladentür. Da läuft der Alte plötzlich über die Straße. „Warte, Kleine", sagt er, „ich komme schon." Er steckt den Kopf in das Lädchen neben dem seinen und macht dem italienischen Schuhmacher klar, daß er ihm seinen Reserveschlüssel geben solle. Erstaunt reicht ihm der Mann den Schlüssel hinaus. Und ehe er es selber weiß, hat Großvater aufgeschlossen und ist mit der Kleinen in den Laden gegangen. Als das Kind wieder draußen ist, steht er da und atmet schwer: am Schabbes! am Schabbes hat er verkauft!

Aber da ist schon wieder jemand an der Tür: ein junger Mann, der Tabak haben will. Es ist dunkel in dem engen Lädchen, und Großvater mit seinen zitternden Händen kann die Kiste nicht finden. Der junge Mann sagt etwas was Großvater nicht versteht; dann wiederholt er es grob und sieht den Alten drohend an. Da knickt Großvater zusammen, nimmt die Streichhölzer vom Tische und zündet die Gasflamme an. Wie sie aufleuchtet, zuckt es wie ein Stich durch Großvater Herz: Am Schabbes Licht angezündet, am Schabbes!

Er steht im Lädchen und verkauft viel, macht ein gutes Geschäft, aber jedes Mal, wenn er das Geld nehmen will, ist es ihm, als müßte er sich die Finger daran verbrennen.

alle seine Hoffnungen getragen und die Leiche seines einzigen Sohnes und betritt zagend den heiß ersehnten Boden. —

II. „Das gelobte Land".

Großvater sitzt am Bett des Kleinsten und sieht mit seinen vergrämten Augen das Kind an: wie blaß es ist, das Jüngel, die blauen Adern sieht man ordentlich durch die Haut hindurch, und so abgezehrt die Händchen. Milch soll er ihm kaufen, hat der Arzt gesagt, und eine Flasche Wein. Eine Flasche Wein! wo soll ein alter Großvater, der mit vier verwaisten Enkelkindern erst kurze Zeit in Amerika ist, die hernehmen? Ja, es gäbe wohl einen Weg — aber nein, nein, das ist unmöglich!

Großvater lehnt sich in seinen Stuhl zurück und dreht die Daumen über einander: was soll er auch andres tun, es ist ja Schabbes heute und sein Lädchen in der Italienergasse geschlossen. Sechs Tage sollst du arbeiten, hat der Herr gesprochen und am siebenten sollst du ruhen. Ruhen? Großvater sieht durch das trübe Fenster in die Wohnung gegenüber gerade in Baruch Goldmanns Zimmer: Baruch mit den gelähmten Füßen sitzt am Tisch und daneben sein Weib und die Kinder, und ohne aufzusehen arbeiten sie, kräuseln Straußfedern. Am Schabbes! Baruch Goldmann ist aus Großvaters Heimat und ist immer ein frommer Jude gewesen, aber nun arbeitet er doch am Schabbes. Soll ich denn die Kinder verhungern lassen? hat er gefragt.

Großvater sieht wieder sein Jüngel an, seinen Chaim — Gott, er wird immer blässer! Wenn er nur den Wein für ihn hätte beschaffen können, aber das Geschäft ist die ganze Woche über so schlecht gegangen, und heute ist Schabbes. — —

Großvater starrt in das dunkle Zimmer hinein, das vollgepfropft ist mit altem Hausrat, wackeligen Möbeln und Lumpen, die man von Rußland her über das Meer mitgeschleppt hat. Auf dem Boden liegt ein Fetzen einer jüdischen Zeitung und er muß immerfort die fettgedruckten Worte ansehen: „Das gelobte Land". Damit meinen sie Amerika — aber wieso ist Amerika das gelobte Land? Geht es ihnen etwa hier besser als in Rußland? Da haben sie zwar auch gehungert und gefroren, aber damals haben die Kinder an ihm gehangen und haben sein Wort geehrt und — was waren sie überhaupt für liebevolle gute Kinder. Und hier — was ist das, was sich hier zwischen ihn und seine Enkelkinder stellt, ihm langsam ihre Seelen abwendet und sie ihm von Tag zu Tag mehr entfremdet? Gott im Himmel, was ist es, was durch das Haus schleicht wie ein kalter grauen Schatten und Großvater täglich einsamer macht?

Er lauscht auf die Stimmen nebenan in der Küche: Malkes helles Stimmchen und Benzions tiefe Stimme in Rede und Gegenrede. Das Gespräch zieht sich lässig und mürrisch dahin. Er kann die Worte nicht verstehen, aber er weiß, wovon sie reden, weiß es und ihm wird weh zu Mute. Jeden Schabbes, wenn sie müßig hier herumsitzen, reden sie davon: sie sind unzufrieden, mit ihrem Schicksal und mit Großvater.

Und auf einmal geht wieder die Ladentür, und wie Großvater aufsieht, steht da vor ihm Berl — sein Enkel Berl, der in die Talmud Thora muß, um ein guter Jude zu bleiben. „Großvater", ruft der Junge erschrocken, „du verkaufst am Schabbes?" Da wanken dem Alten die Füße, er setzt sich nieder, verbirgt das Gesicht in den Händen und schluchzt.

Berl ist schon wieder hinausgelaufen, er muß den Geschwistern die Neuigkeit verkünden. Der Alte aber sitzt und weint und weiß: nun ist alles vorbei, nun gehen sie ihm alle verloren!

Die Überschrift auf dem Zeitungsfetzen steht ihm vor Augen: „Das gelobte Land", und ein neues Schluchzen schüttelt den Alten. —

Der Letzte.

Es ist Sonntag. Großvater sitzt am Fenster und starrt auf die Gasse hinab, wo es von Kindern wimmelt. So viele Kinder! es scheint undenkbar, daß die engen Stübchen in den Häusern ringsum sie alle bergen können.

Chaim ist auch unter ihnen, Großvater hat ihn zum Spielen hinuntergeschickt — Chaim, sein Jüngster, sein Einziger! Großvater fühlt plötzlich die Stille in dem dumpfen Zimmer, und ihn fröstelt. Früher ist Malke manchmal Sonntags gekommen und hat ihn und Chaim zu einem Spaziergang im Park abgeholt, und er hat sich nicht genug wundern können, wie fein und schön Malke geworden ist. Aber an ihm und dem Brüderchen hat sie immer zu mäkeln gehabt: sie waren nie proper genug, und Großvater hat nicht „Jidisch" reden sollen, und Malke wollte sie nicht genannt werden, sondern Mary. Da hat Großvater gemerkt, daß Malke sich seiner geschämt hat und hat gesagt, er sei zu müde zum Spazierengehen. Nur um des Kleinen hat es ihm leid getan.

Dann wandern Großvaters Gedanken zu Berl, dem Studenten. Der hat ihm stets von allen Enkelkindern am fernsten gestanden: ein solcher Brand ist immer in dem Jungen gewesen, ein so glühender Ehrgeiz und ein trotziger Haß gegen alles, was sich ihm in den Weg stellen wollte. Es ist wunderbar, wunderbar, wie er sich durch die Schule durchgerungen hat, wie er gehungert hat um sich Bücher zu kaufen, und gearbeitet, Tag und Nacht, Tag und Nacht, um ihnen zu zeigen, daß er der arme Judenjunge, es durchsetzen wird. Und er hat es durchgesetzt, hat seinen Weg auf die Universität gefunden und wird ihn weiterfinden — bis in die Höhe. Manchmal, ganz selten, kommt ein kurzer Gruß von ihm — wie soll Berl bei allem Studieren noch Zeit haben, an den alten Großvater und den kleinen Bruder zu denken?

Aber alles, alles wäre zu ertragen, wenn nicht —. Nein, nicht an ihn denken, ausgelöscht muß er sein, vergessen wie ein Begrabener. Und doch — er war sein Liebster!

Aber da — wie? — was ist denn das? — Großvater ist aufgesprungen und steht da mit weit offenen Augen, als sähe er einen Geist. Er hat die Tür nicht gehen gehört, und doch — da — da steht er —. „Benzion!" ruft der Alte.

Der junge Mann kommt langsam näher und dreht den Hut in der Hand. „Großvater", sagt er leise, wie bittend, „Großvater, Malke sagte mir, du wärest krank gewesen —".

Der Alte starrt den Enkelsohn an — so hübsch

sieht er aus, so adrett, und das dunkle, dichte Haar so nett gescheitelt. Ein sehnsüchtiges, weiches Gefühl regt sich in Großvater und will ihn übermannen. Doch nein, der da — der hat ihm ja den tiefsten Schimpf angetan!

„Was willst du hier bei mir?" fragt er schroff.

„Nur nach dir sehen", erwidert der junge Mann demütig, „ich hörte, du wärest krank, und da glaubte ich, du könntest — vielleicht — was brauchen."

Wieder spürt der Alte dieses Weiche, Milde im Herzen — es ist ihm, als müsse er dem Jungen die Arme um den Hals legen und ihn küssen, wie er ihn als Kind geküßt. Doch nein, nur nicht weich werden!

„Ich danke", sagt Großvater kalt, „es geht mir schon besser, und ich brauche nichts.' Er dreht sich zum Fenster um, und in dem dumpfen Zimmer waltet Schweigen. Aber dann kommt es einen Schritt näher: „Großvater!" Der Alte dreht sich nicht um, aber er muß die Nägel in die Hände pressen, um standhaft zu bleiben.

„Großvater!" klingt es nochmals bittend. Langsam dreht er sich um. Und da liegt auf einmal Benzion vor ihm auf den Knien und preßt schluchzend das Gesicht auf Großvaters hagere Hände: ‚Großvater, verzeihe mir, und erlöse mich von deinem Fluch!' ruft er.

Der Alte zittert und spricht kein Wort. Der schreckliche Abend steht vor seiner Seele, da Benzion, sein ältester Enkelsohn, ihm gestanden hat, daß er sich mit Marietta, dem italienischen Mädchen, verlobt hat. Sein Enkel, der Sohn seines frommen Sohnes, mit einer Goje verlobt! Verflucht hat er ihn vor allen anderen Kindern und ihn von seiner Schwelle gewiesen. —

Und nun — dieser milde, warme Sonntagnachmittag, und das einsame Stübchen, die andren Kinder fern und fremd, und nur dieser hier, den er am meisten geliebt, und den es zurückzieht zum alten Großvater.

„Großvater!" schlucht Benzion, „Marietta ist mir ein so treues Weib, und das Gecshäft geht gut, und ich könnte so glücklich sein. Aber dein Fluch lastet schwer auf mir! Marietta ist guter Hoffnung, morgen oder übermorgen kann es sein, und ich habe solche Angst, daß etwas passiert, habe Angst vor deinem Fluch! Vergib mir Großvater, und nimm deinen Fluch von mir!"

Dem Alten ist es, als schmölze ihm das Herz, aber noch einmal wacht der alte Groll in ihm auf; er richtet sich empor und steht mit seinen weißen Locken vor dem Enkel wie einer der Propheten: „Deiner Eltern Namen hast du entehrt!" ruft er dem Enkel zu, „deinen Geschwistern ein böses Beispiel gegeben, und mir, Deinem Großvater, hast du das Herz gebrochen!"

Der junge Mann zuckt zusammen wie unter Peitschenhieben. „Großvater", fleht er gequält, „es ist das Land, das uns alle umkehrt und den alten Sitten untreu macht! Großvater", fragt er leise und vorsichtig, „wer von uns hat denn zuerst den Schabbes gebrochen?"

Da ist es vorbei mit des Alten Kraft. Er sinkt nieder auf seinen Stuhl und birgt stöhnend das Gesicht in den Händen.

‚Nimm deinen Fluch von mir!" bittet Benzion, und mit zuckenden Lippen zieht ihn der Alte an sein Herz.

Infolge techn. Versehen ist Spalte 1 Seite 364 bis Zeile 9 von unten vor Benzion Seite 363 zu lesen. Wir bitten, dies zu entschuldigen.

Dann sitzen sie bei einander und reden vom Geschäft und den Zeiten und den Geschwistern. Benzion ist so glücklich, wieder beim Großvater zu sein, daß er ihm immerfort die Hände drückt, und der Alte streichelt ihm über das schöne Haar, und von seinem Herzen ist eine unerträgliche Bürde genommen.

„Wie geht es Chaim?" fragt Benzion, und Großvater erzählt, wie gut das Jüngel lernt und wie lieb es ist. „Er ist der einzige, der so leben wird, wie sein Vater es erwartet hat."

Benzinos Gesicht wird ernst. „Großvater", sagt er, „du sollst leben bis hundert Jahr', aber du bist ein alter Mann. Hast du schon daran gedacht, was mit Chaim wird wenn — wenn —."

„Wenn ich nicht mehr sein werde. Das ist ja meine Angst, meine entsetzliche Sorge, die mich gemartert hat als ich krank war."

„Großvater!" Das ist eine flehentliche Bitte. Aber da zieht der Alte seine Hand aus der des Enkelsohnes. „Nein, nein", sagt er, „das nicht. Nicht in deinem Hause, wo die christliche Frau regiert, wo er keinen Feiertag mehr kennen und unreine Kost essen wird. Nein, nein, das nicht! Er ist der Einzige, der mir geblieben, und er soll ein frommer Jude werden."

Stumm, mit gesenkter Stirn steht der junge Mann da. Dann küßt er den Alten und geht. —

Als er fort ist, sitzt der Großvater wieder am Fenster und sinnt. So leer ist das Stübchen jetzt wieder, so einsam. Chaim spielt noch unten auf der Straße — Großvater kann ihn sehen, diesen Einzigen, der ihm geblieben, dieses Kind, das er so lieb, so lieb hat! Großvater fühlt plötzlich eine tiefe Schwäche, die Aufregung war so groß, und er ist doch schon ein recht alter Mann. Eine Angst befällt ihn auf einmal — wenn er nun wieder krank wird und etwa gar stirbt! Was wird aus Chaim werden, seinem Letzten? Und plötzlich wird Großvater von einer Ungeduld ergriffen, seinen Entschluß, den er während der Krankheit gefaßt, auszuführen.

„Chaim!" ruft er zum Fenster herunter, „komm rauf, mein Kind!"

Gehorsam folgt der Junge dem Ruf. Großvater stellt ihn zwischen seine Kniee. „Sag, mein Kind, möchtest du in einem schönen großen Hause wohnen und alle Tage gut essen?"

„Ja, Großvater", sagt Chaim verwundert.

„Und möchtest du immer ein frommes Kind bleiben und schön Gemore lernen?" Der Junge nickt, was hat der Großvater nur?

„Siehst du, Chaim", sagt er, „Großvater ist ein alter Mann und kann sich heute oder morgen hinlegen zum Sterben, und du wirst dann ganz allein sein. Dann wird Benzion kommen und wird dich zu sich nehmen, und dort wirst du alles verlernen, was dir in deines Großvaters Hause heilig war. Und darum, mein Kind, will ich dich in das Waisenhaus bringen, zu den andren Kindern, wo du es gut haben wirst und dem Andenken deiner Eltern Ehre machen kannst. Nun zieh dich an, mein Sohn, und komm mit."

Chaim hat den Großvater nicht recht verstanden, hat nicht begriffen, daß er sich ganz von ihm trennen soll. Aber er macht sich folgsam fertig, und Großvater nimmt ihn bei der Hand.

Als der Alte über die Schwelle tritt, sieht er zurück in das düstere Zimmer. Sein Letzter! Er fühlt die entsetzliche Öde, die von jetzt an über diesem Raume lagern wird, und ein Ächzen ringt sich von seinen Lippen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 4/II; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München